



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacob, Georg: Aus türkischen Derwischklöstern : Mitteilungen und
Betrachtungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gegenan durch die enge Felsenstraße und trübe Regenstimmung verhüllt die Berge. Wir hatten uns auf sehr schweres Wetter gefaßt gemacht. Aber merkwürdigerweise wurde es nicht so schlimm. Es wehte draußen noch recht frisch mit Stärke 5—6 gegenan, aber der Seegang und die Dünung waren dafür erstaunlich gering, das Schiff nahm beides mit Leichtigkeit, ohne viel Wasser zu nehmen.

Am nächsten Morgen flaute der Wind sehr ab und jetzt stand nur noch eine lange, allerdings ziemlich hohe Dünung etwas achterlicher als quer.

Das Schiff lag dabei ausgezeichnet. Der Ramm der Dünung stand oft ein gut Teil höher wie die Schanze. Aber das Schiff hob sich langsam herüber und parierte den Anlauf der See mit einer Leichtigkeit, daß kein Tropfen Wasser an Deck kam.



Aus türkischen Derwischklöstern

Mitteilungen und Betrachtungen von Professor Georg Jacob



er den Geist des Urchristentums im modernen Orient sucht, der wird schwerlich viel von ihm in dem äußerlichen Kult orientalischer Kirchen und in der an Manichäertum gemahnenden Lichtverehrung der griechischen Kirche entdecken, erstaunt aber wird er sein, wie oft neutestamentliche Parallelen ihm im Leben der Derwische unter der Maske des Islam entgegentreten. Da findet er neben manchen Auswüchsen noch bisweilen fromme Jünger, deren transparente Haut und Schwärmerblick von Fasten und Neigung zu Visionen zeugt, demütig geschaart um verehrte Meister von achtungsgebietendem Auftreten, die irdisches Gut gering achten, weil sie die Liebe zur Gottheit ganz erfüllt und sie bereits hienieden die Gemeinschaft mit ihr erstreben. Der Heilige, der dieses Mysteriums teilhaftig wird, gilt für begabt mit überirdischen Kräften; er vermag Kranke zu heilen, Vermehrungswunder zu verrichten, auf dem Wasser zu wandeln¹⁾ und besitzt vorschauendes Wissen, das sich besonders auch in der Vorhersage seines Todes kundgibt. Schon Buddha sagte voraus, daß er in 3 Monaten ins Nirwāna eingehen werde; Erdbeben und Donner begleiteten diese seine Worte wie sein Hinscheiden²⁾. Der Kosmograph Dazwini (13. Jahrh.) erzählt von einem Heiligen seiner Vaterstadt eine ähnliche Todesankündigung³⁾, auch bei diesem geraten die Elemente in Aufruhr. Die Beispiele aus der islamischen Literatur ließen sich leicht vermehren; die Todesankündigung erfolgt meist im Kreise der Jünger; man könnte zunächst wohl an einen Nachklang

¹⁾ Symbolisch umgedeutet: *Safs* ed. Brockhaus Nr. 510, 7.

²⁾ Oldenbergs Buddha, 2. Aufl., S. 214—9.

³⁾ II., S. 269, B. 20 ff.

der Verkündigung der Passion (Markus 10, 33 ff., Lukas 18, 31 ff.) denken. Die Parallelen beziehen sich jedoch weniger auf die Form als auf den Inhalt: Das tewefful, das unbegrenzte Gottvertrauen, lebt in zahlreichen islamischen Heiligenlegenden, die der persische Mystiker Ferideddin Attâr so wunderbar zu erzählen weiß, genau in demselben Extrem wie in der Bergpredigt: man soll nicht an den Erwerb des Lebensunterhalts denken, weil das von Gott ablenkt, vielmehr das verdiente Geld den Armen geben, dann wird Gott in der Not hilfreich zur Stelle sein. Dieselbe Rolle, die im Neuen Testament der Pharisäer spielt, spielt in der sufischen (mystischen) Derwischpoesie der Zâhid, der peinlich die Vorschriften beobachtende, auf seine Verdienste pochende Frömmeler; denn der vergottete Sufi⁴⁾ sieht in der Sägung nur eine Vorstufe, wie des Menschen Sohn ein Herr ist auch über den Sabbath. Da das Herz göttliche Offenbarung spendet, hat der erweckte Sufi in sich etwas, das der einmaligen Urkundenoffenbarung, die der Schriftgelehrte als einzige anerkennt, überlegen ist. Der geistige Erwecker ist in den Heiligenlegenden bei Ferideddin Attâr sehr häufig ein Ungläubiger, ein Parse oder Jude, was bisweilen an die Rolle des Samariters im Evangelium erinnert. Noch bei vielen anderen Berührungen drängt sich mir die Überzeugung auf, die ich an anderem Ort auszuführen gedenke, daß hier derselbe Geist wirkte, ja daß wir es vielleicht mit einer großen Strömung zu tun haben, die im fernen Osten seit alten Zeiten fortlebt und von der das Christentum in seiner Urgestalt und der Sufismus ausgehen; hat doch die Ableitung des Christentums aus dem Hellenismus, wie sehr sie auch die weitere Entwicklung aufhellte, die Persönlichkeit des Stifters ebensowenig wie das Judentum aus talmudischen Prämissen durch beigebrachte Außerlichkeiten zu erklären vermocht.

Solche Gedankengänge veranlaßten mich im Jahre 1909, meinen nunmehr in Rußland verschollenen Freund, Dr. Theodor Menzel, zu einem gemeinsamen Besuche verschiedener Derwischklöster Kleinasiens aufzufordern. Das wichtigste Resultat unserer durch Menzels praktisches Geschick wesentlich geförderten Reise war die Bestätigung meiner Vermutung, daß viele dieser Klöster Bibliotheken sufischen Inhalts besitzen, die allerdings auch vor der Orthodoxie sorgfältig verheimlicht werden. Als erfreulichste Ausbeute dieser Literatur, von der Dr. Menzel, Professor Eschudi und ich durch Vermittlung mehrerer erwerben konnten, während eine deutsche Bibliothek für größere Ankäufe leider nicht zu interessieren war, kann ich die Entdeckung des Dichters Askari bezeichnen, von dem ich eine Handschrift mitgebracht habe. Aber sein Leben war wenig zu ermitteln; er gehörte dem asketischen Orden der Chalweti an und lebte wahrscheinlich im 16. Jahrhundert. Als Dichter verdient er neben Hafis genannt zu werden; während aber die Kunst des Persers, dem Charakter seines Volkes entsprechend, zu verschleiertem Doppelsinn neigt, der ihm Rückendeckung sichert, verschmäht der Repräsentant des osmanischen Herrenvolks [meist solche Verhüllung seiner Gedanken. Eine Vorstellung mögen folgende von mir verfaßte Nachbildungen zweier Gaselen des

⁴⁾ Nach den Mitteilungen des vom Islam zum Christentum übergetretenen Muhammed Resîmi ist die höchste Einsicht, zu der die Derwische vom Orden der Risâi von Stufe zu Stufe geführt werden, der Satz: Lâ ilâha illâ ana (es gibt keinen Gott außer meinem eigenen Ich): The Moslem World, Vol. II, 1912, S. 253.

Askeri geben, deren Text ich in meinem Türkischen Hilfsbuch (1. Teil, 3. Auflage S. 69 ff.) abgedruckt habe:

I.

- | | |
|--|---|
| 1. Tritt in des Sufis Seele ein,
Um gotterfüllt zu werden,
Dann strahlt des Allerbarmers Sein
Aus allem Schein auf Erden. | 3. Senk in des Herzens Spiegel tief
Den Seelenbild, den reinen,
Dann wird der Heil'ge, der dort schief,
Als Gast bei dir erscheinen. |
| 2. Des Siebenverses Bollgehalt
Such sinnend zu ergründen,
Enthüllend wird er dir alsbald
Des Korans Sinn verkünden. | 4. Am Schöpfungsmorgen dir geweiht
Steh'n die Potale. — Trinke!
Und von dem Trank der Lauterkeit
In Gottesrausch versinke! |
| 5. Tauch in das Meer der Liebe ganz
Des Herzens wilde Gluten,
Und schau in jedes Tropfens Glanz
Des Weltenmeeres Fluten. | |

II.

- | | |
|---|---|
| 1. Was sollen doch am jüngsten Tag
Uns Ebens Bonnegärten,
Seitdem uns weihte ein Gelag
Dem Freund zu Festgefährten! | 3. Die ew'ge Offenbarung mag
Das Herz der Schöpfer lehren.
Sie ist des Weltmeers Wogenschlag,
Kein Buch, das Frömmler ehren. |
| 2. Hält in des Himmels Mantelsaum
Die Gottheit uns geborgen,
Dann träumen wir nicht eitlen Traum
Von Ruhm und Erden Sorgen. | 4. Verlösche jedes Strebertum
Vor lichter Gottversenkung,
Ruhmlosigkeit sei unser Ruhm
Und Lust erlitt'ne Kränkung. |
| 5. Von beider Welten Herrlichkeit
Wird nicht der Sinn geblendet,
Wir tragen stolz des Bettlers Kleid,
Von Wünschen abgewendet. | |

Der Sufismus dieser Poesie steht meines Erachtens in schroffstem Gegensatz zur Jenseits-Mystik Augustins und gipfelt in der indischen Verachtung von Diesseits und Jenseits, der beiden Welten; denn der Didâr (die Theophanie) findet für den Sufi im Gegensatz zur orthodoxen Lehre bereits in diesem Leben statt. Man würde den Charakter dieser Poesie ferner verkennen, wenn man das geistige Element über das sinnliche stellen wollte; das Gedanken-Inventar ist im allgemeinen gegeben und die Aufgabe des einzelnen Gafelendichters besteht mehr darin, dem Gedanken eine elegante und packende Form zu geben.

Mit Erlaubnis des Herrn Dr. Meyerhof in Hannover, der durch seine lange Tätigkeit als Augenarzt in Kairo sich eine seltene Kenntnis des dortigen Volks und somit der orientalischen Psyche erworben hat, füge ich hier dessen Wiedergabe eines Bektaschi-Liedes an, das von einem neueren Dichter dieses Ordens, Mehmed Ali Hilmi Dede Baba, herrührt. Das Original ist gleichfalls in meinem Türkischen

Hilfsbuch a. a. D. S. 74/5 abgedruckt und von Herrn Professor Horten in Bonn inhaltlich eingehend im Neuen Orient (1917 S. 293) behandelt:

1. Ich bin ein Bruder Bektaschi, von Gottessehnsucht trunken,
Ich bin des Frömmers Feind, im Schau'n des Freundes tief versunken.
2. Ich streifte jede Fessel ab von irdischem Begehren,
Ich bin ein schlichter Becher nur, zufrieden im Entbehren.
3. Im Weinhaus dieser Welt bin ich vom Streben frei geworden,
Uns lockt der Gottesminne Trank, uns vom Bektaschi-Orden.
4. Ja, unser ist der Rätselschatz und Nestscheßs Stein der Weisen,
Mit off'nen Augen wahn ich mich in fernen Sphärenkreisen.
5. Der weiße Falke bin ich, der Erleuchtung Himmelszeichen,
Des heil'gen Vogels Nestgenoss', ein Derwisch ohnegleichen.
6. Mein Inn'res offenbar' ich Ihm, nicht kann es Zweifel geben
Für mich, der mannhaft seinem Freund zu opfern denkt sein Leben.
7. Die Seele setz' ich, Hilmi, ein, um Allah zu erkennen,
In seinem Licht, dem Falter gleich, will ich mit Lust verbrennen!



Theater der Reichshauptstadt

Von Karl Hermann Böhmer



it Max Reinhardt, der seine Eigenart aus London bezogen hatte, wurde der Maler in wachsendem Maße Herrscher der Bühnen. Der französische Impressionismus hatte die Augen für neue Farbigkeit geöffnet. Das Zeitalter der Mechanik ließ die junge Generation alles Pathetische und vereinbar mit ihrem Fühlen empfinden. Der Naturalismus und Individualismus drängten nach eigenem, großzügigem Ausdruck. Damals wurden Reinhardts temperamentvolle Aufführungen freudig begrüßt.

Das Malerische wurde allmählich Selbstzweck. Die Dichtung und das Wort erfuhren eine unerhörte Vernachlässigung. Das Streben nach großer Aufmachung führte zum „Großen Schauspielhaus“, das zum Berliner Mausoleum Reinhardts und seiner Art werden sollte. Theater kann ohne Dichtung nicht bestehen. Auch war Reinhardt nicht künstlerische Persönlichkeit genug, um sich eine Schauspieltruppe von einheitlichem Gepräge zu schaffen. Die Größen, die er um sich sammelte, suchten zu möglicher Eigenart zu gelangen, wodurch ein Stilwirrwarr entstand, an dem jede Aufführung zugrunde gehen mußte.

Der leitende Gedanke beim Plan des Großen Schauspielhauses entsprang einer erhofften Wirkung, die einmal ein Lehrer seinen Jüngern klar machte, indem er erst vom Pult aus, dann in der Klassenmitte stehend vortrug. Im letzten Fall ergab sich ein unmittelbarer, stärkeres Miterleben der Dichtung bei den Schülern. Im Großen Schauspielhaus hat nun aber schon ein Zuschauer nach wenigen Reihen einen Wall von Menschen zwischen sich und den Spielern, so daß